

SIMON LOHSE

# Die Eigenständigkeit des Sozialen

---

Mohr Siebeck

Simon Lohse  
Die Eigenständigkeit des Sozialen





Simon Lohse

# Die Eigenständigkeit des Sozialen

Zur ontologischen Kritik des Individualismus

Mohr Siebeck

*Simon Lohse*, geboren 1980; Studium der Philosophie, Politikwissenschaft, Soziologie und der Erziehungswissenschaften; 2008 Diplom-Pädagoge; 2010 Magister Artium; seit 2010 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Leibniz Universität Hannover (LUH); 2013 Gastaufenthalt am Centre for Philosophy of Natural and Social Science der London School of Economics and Political Science; 2018 Promotion in Wissenschaftsphilosophie.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

ISBN 978-3-16-158912-6 / eISBN 978-3-16-158913-3  
DOI 10.1628/978-3-16-158913-3

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 Mohr Siebeck Tübingen. [www.mohrsiebeck.com](http://www.mohrsiebeck.com)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Computersatz Staiger in Rottenburg/N. aus der Minion gesetzt, von Gulde Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Nädele in Nehren gebunden.

Printed in Germany.

*Für Nina*



## Vorwort

Dieses Buch ist die leicht überarbeitete und erweiterte Fassung meiner Promotionschrift, die im Jahr 2018 von der Philosophischen Fakultät der Leibniz Universität Hannover (LUH) angenommen wurde.

Ich möchte mich hier herzlich bei meinem philosophischen Lehrer und Betreuer der Arbeit Paul Hoyningen-Huene bedanken. Er hat nicht nur meine Promotion mit präziser Kritik und philosophischer Klarheit begleitet, sondern mich in meiner akademischen Entwicklung insgesamt – weit über das erwartbare Maß hinaus – unterstützt. Mein besonderer Dank gilt auch Thomas Reydon, der die Arbeit ebenfalls kritisch begleitet und begutachtet hat und der mich in vielen Gesprächen bei einer Tasse Kaffee ermuntert und beraten hat.

Weiterhin möchte ich mich bei einigen Menschen bedanken, die zu verschiedenen Zeitpunkten meines Lebens wichtig für meine wissenschaftliche Orientierung gewesen sind. Das ist zunächst Detlef Horster, der in seinen Lehrveranstaltungen mein Interesse für die Philosophie geweckt hat. Till Markus hat mich in vielen soziologischen und philosophischen Plaudereien (und wohl unbewusst) darin bestärkt, einen akademischen Weg einzuschlagen. Schließlich möchte ich mich bei Helmut Heit und Dietmar Gensicke bedanken, deren Lehrveranstaltungen mich insbesondere hinsichtlich ihres akademischen Stils sehr inspiriert haben.

Meinen ehemaligen Kolleginnen und Kollegen bei der Zentralen Einrichtung für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsethik (LUH), Gero Kellermann, Katie Plaisance, Marisa Przyrembel, Markus Scholz, Tatjana Tarkian und dem leider bereits verstorbenen Werner Eisner, gilt mein Dank für viele interessante Gespräche und ein professionelles und inspirierendes Arbeitsumfeld zu Beginn meiner Promotionsphase. Ein solches Umfeld hatte ich auch am Institut für Philosophie (LUH), in dessen Kolloquien, Lesezirkeln (gemeinsam mit Stefano Canali, David Hopf, Daria Jadreškić, Lukas Steinbrink und anderen) und sonstigen Veranstaltungen ich viel Neues gelernt und manch Altes erst richtig verstanden habe. Im Michaelmas Term 2013 durfte ich einen Gastaufenthalt am Centre for Philosophy of Natural and Social Science (CPNSS) an der London School of Economics and Political Science verbringen. Roman Frigg und Christian List haben diesen Aufenthalt unterstützt und meine Arbeit dadurch sehr bereichert. Meine (teils ehemaligen) Kolleginnen und Kollegen am Centre for Ethics and Law in the Life Sciences (LUH), Sissi Eklun-Natey, Jasjote

Grewal, Koko Kwisda, Courtney Metz, Dennis Peters, Jürgen Robiński, Sandra Sobitzkat-Siedler, Yvonne Stöber und Geraldine Wagner, haben mir in der letzten Phase der Promotion ein unvergleichlich angenehmes Arbeiten ermöglicht und mir geholfen, über den wissenschaftsphilosophischen Tellerrand hinauszublicken. Dafür, sowie für die vielfältige Unterstützung und die großzügigen Freiräume, die er mir zum Abschluss der Arbeit eingeräumt hat, gilt auch Nils Hoppe mein herzlicher Dank.

Rainer Greshoff, Rebecca Knab, Juljan Krause, Martin Wasmer und Johanna Worbs, haben Vorarbeiten oder Teile der Arbeit gelesen und sehr zur Verbesserung des Manuskripts beigetragen. Neben ihnen gilt mein Dank Rolf Geiger vom Mohr Siebeck Verlag für die Unterstützung bei der Manuskriptüberarbeitung und dem De Gruyter Verlag für die Erlaubnis zur Wiederverwendung von Teilen meines Aufsatzes „Zur Emergenz des Sozialen bei Niklas Luhmann“ (*Zeitschrift für Soziologie*, 2011, Jg. 40: 190–207). Der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften danke ich für die freundliche Unterstützung der Druckkosten für das vorliegende Buch.

Zum Abschluss möchte ich meinen Kindern Juli und Elias, meinen Eltern Sabine und Wolfgang, meiner Schwester Silke sowie meiner Großfamilie und meinen Freundinnen und Freunden dafür danken, dass mich in meinem Leben immer ein starkes soziales Netz umgeben hat, das mir den für eine Promotion unerlässlichen emotionalen Halt gegeben hat. Die enorme Unterstützung meiner Frau Nina, auf so vielen Ebenen, kann ich hier kaum angemessen darstellen; so bleibt mir nur, mich bei ihr von ganzem Herzen zu bedanken und ihr dieses Buch zu widmen.

Hannover, im Juni 2019

Simon Lohse

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	VII
1 Einleitung .....	1
1.1 Vorausgehende begriffliche Klärungen .....	3
1.1.1 Die Sozialwissenschaften .....	4
1.1.2 Das Soziale .....	5
1.2 Fragestellung und Motivation der Arbeit .....	15
1.3 Methodologie, Ziele und Struktur der Arbeit .....	19

## Teil I:

### Die individualistische Position

23

2 Der Atomismus .....	27
2.1 Der Psychologistische Atomismus .....	28
2.2 Der Individualistische Atomismus .....	33
3 Der Methodologische Individualismus .....	40
3.1 Geschichtliches zum Methodologischen Individualismus .....	41
3.2 Systematische Darstellung des Methodologischen Individualismus .....	50
3.2.1 Ontologische Annahmen .....	51
3.2.2 Explanatorische Annahmen .....	58
3.2.3 Methodologische Annahmen .....	66
3.2.4 Weitere Erläuterungen und Qualifizierungen .....	71
3.3 Adäquatheitsbedingungen und Standardeinwände .....	73
3.4 Zwischenfazit .....	78

## Teil II:

## Die Eigenständigkeit des Sozialen

81

4	Ausgangspunkte .....	83
4.1	Ausschluss von prima-facie-Kandidaten .....	84
4.2	Vorbemerkungen zur weiteren Diskussion .....	90
5	Soziale Emergenz .....	92
5.1	Grundidee und Geschichte des Emergenzbegriffs .....	92
5.1.1	Vom Britischen Emergentismus bis zur Philosophie des Geistes .....	93
5.1.2	Der Begriff der sozialen Emergenz .....	100
5.2	Diskussion aussichtsreicher Kandidaten .....	107
5.2.1	Soziale Emergenz im non-reduktiven Individualismus ....	107
5.2.2	Relationale Emergenz und Kausalität im Kritischen Realismus .....	115
5.2.3	Emergenz und Eigendynamik des Sozialen in der Systemtheorie Luhmanns .....	124
5.2.4	Prinzipielle Unvorhersagbarkeit sozialer Phänomene ....	138
5.3	Abschließende Bewertung des Argumentationstyps .....	151
6	Kollektivakteure .....	155
6.1	Grundidee und Geschichte des Begriffs des Kollektivakteurs ....	155
6.2	Diskussion aussichtsreicher Kandidaten .....	161
6.2.1	Organisationen als sekundäre Akteure .....	163
6.2.2	Kollektivakteure als interpretierbare Systeme .....	176
6.3	Abschließende Bewertung des Argumentationstyps .....	187
7	Verwobenheit .....	191
7.1	Grundidee und Geschichte der Idee der Verwobenheit .....	191
7.2	Diskussion aussichtsreicher Kandidaten .....	195
7.2.1	Aktanten und Netzwerke in der Actor-Network-Theory ...	195
7.2.2	Verwobenheit in Bourdieus Theorie der sozialen Praxis ...	200
7.3	Abschließende Bewertung des Argumentationstyps .....	213

8	Schluss .....	216
8.1	Wesentliche Ergebnisse der Diskussion .....	216
8.2	Konsequenzen für die Sozialwissenschaften .....	221
8.3	Fazit .....	228
	Literatur .....	231
	Personen- und Sachregister .....	251



# 1 Einleitung

Einige der zentralsten und umstrittensten Fragen der Sozialwissenschaften beziehen sich auf die adäquate Verhältnisbestimmung von individuellen Akteuren<sup>1</sup> und sozialer Welt: Wie genau hängen individuelle Akteure und Gesellschaftssysteme zusammen? Werden die Phänomene der sozialen Welt – Organisationen, Kriege, Rituale – durch menschliche Handlungen *konstituiert* oder werden sie womöglich von uns in gewisser Weise *konstruiert* oder *verursacht*? Lässt sich die offenkundige Eigendynamik sozialer Prozesse auf die Handlungen individueller Akteure zurückführen (oder nicht)? Gibt es soziale Strukturen, die in gewisser Weise autonom sind und einen kausalen Einfluss auf uns ausüben können?<sup>2</sup>

Diese Diskussionen bilden auch den Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit. Insbesondere der folgende Aspekt soll dabei im Vordergrund stehen: In den Sozialwissenschaften und in der Philosophie der Sozialwissenschaften ist häufig behauptet oder bestritten worden, dass bestimmte Tatbestände, Strukturen, Phänomene oder Prozesse der sozialen Welt in gewisser Weise „autonom“ oder „eigenständig“ sind.<sup>3</sup> Unter den Autoren, die eine Eigenständigkeit des Sozialen behaupten („Holisten“), lassen sich prominente Klassiker der Sozialwissenschaften finden. Karl Marx wird mitunter als eine zentrale Gründungsfigur des sozialwissenschaftlichen Holismus angesehen, da er eine Eigendynamik gesellschaftlicher Prozesse beschreibt, die sich in gewisser Weise losgelöst von individuellen Intentionen und Handlungen „hinter dem Rücken der Akteure“ entwickelt.<sup>4</sup> Emile Durkheim hat behauptet, dass soziale Tatbestände wie Rituale und religiöse Systeme einen eigenständigen kausalen Zwang auf uns ausüben.

---

<sup>1</sup> In der vorliegenden Arbeit wird zumeist die männliche Form verwendet. Sie soll sich auf Personen aller Geschlechter und auf solche, die sich keiner eindeutigen Geschlechteridentität zuordnen möchten, beziehen. Diese Entscheidung resultiert vor allem daraus, dass mir die Vorzüge des „Gender-Sternchens“ gegenüber anderen Schreibvarianten leider erst viel zu spät richtig klar geworden sind.

<sup>2</sup> Solche und ähnliche Fragen sind in der Literatur unter den Begriffspaaren Handlung/Struktur (oder „*agency/structure*“), Mikro/Makro und (besonders in der Philosophie) Individualismus/Holismus diskutiert worden.

<sup>3</sup> Mit „Philosophie der Sozialwissenschaften“ ist hier die wissenschaftsphilosophische Auseinandersetzung mit den Sozialwissenschaften gemeint (im Gegensatz zur Sozialphilosophie, also der kritisch-philosophischen Untersuchung gesellschaftlicher Zusammenhänge, wie sie bspw. von Hegel und der Frankfurter Schule verstanden wird).

<sup>4</sup> Vgl. Hollis 1994: 5 ff.

Diese gelten ihm daher als gesellschaftliche Phänomene *sui generis* (Durkheim 2002[1895]). Aber auch moderne Autoren lassen sich dem sozialwissenschaftlichen Holismus zurechnen. Der französische Neomarxist Louis Althusser betrachtet individuelle Akteure als Spielbälle gesellschaftlicher Strukturen. Diese gesellschaftlichen Strukturen scheinen dabei sogar eine Art Handlungsvermögen zu besitzen (Althusser und Balibar 1970). Keith Sawyer (2005) geht bspw. davon aus, dass es irreduzible kausale Makro-Eigenschaften von Organisationen und anderen sozialen Phänomenen gibt, die einer Reduzierbarkeit dieser auf die Ebene individueller Akteure entgegenstehen.<sup>5</sup> In den Sozialwissenschaften (wie auch in der philosophischen Handlungstheorie) ist in den letzten Jahren zudem vermehrt behauptet worden, dass es bestimmte Organisationen gibt, die den Status eines autonomen Handlungsobjektes haben.<sup>6</sup>

Individualistische Autoren der Sozialwissenschaften und der Philosophie der Sozialwissenschaften bestreiten diese Behauptungen nun gerade. Es gibt Analytische Marxisten, die darauf zielen die (vermeintliche) Eigendynamik gesellschaftlicher Prozesse individualistisch zu rekonstruieren (Elster 1985; Roemer 1981). Emile Durkheims Argumente werden in der Literatur von individualistischer Seite als unzulänglich kritisiert<sup>7</sup>, und Althusser's „strukturalistischer Neomarxismus“ wird mitunter als obskur oder sozial-deterministisch verurteilt. Individualisten bestreiten die von Sawyer und anderen behauptete Irreduzibilität kausaler Makro-Eigenschaften genau wie die Existenz von nicht-individuellen autonomen Handlungsobjekten.<sup>8</sup> Es gibt, mit anderen Worten, keine These des Holismus, die unumstritten wäre (gleiches gilt auch für den Individualismus). Vielmehr gibt es ein Nebeneinander von Antworten auf die Frage nach der Eigenständigkeit des Sozialen.

Auch mir geht es in dieser Arbeit um die Frage nach der Eigenständigkeit des Sozialen und mögliche Antworten darauf.<sup>9</sup> Erste Anhaltspunkte für die sozialwissenschaftliche Relevanz dieser Frage lassen sich leicht finden. Es handelt sich dabei schlicht um eine Kernfrage der theoretischen Sozialwissenschaften. Diese Frage steht bereits bei den sozialphilosophischen Vorläufern der Sozialwissenschaften unter dem Stichwort „Individuum vs. Gesellschaft“ in der einen oder anderen Form auf der philosophischen Agenda.<sup>10</sup> Mit der Ausgliederung der Sozialwissenschaften aus der Philosophie wurde unter anderem diese umstrittene Frage geerbt (was nicht heißt, dass sie in der Sozialphilosophie nicht auch weiterhin diskutiert wird). Die Frage nach der Eigenständigkeit des Sozialen ist eine

---

<sup>5</sup> Vgl. Heintz 2004 für weitere Beispiele.

<sup>6</sup> Vgl. z. B. Coleman 1992; List und Pettit 2011.

<sup>7</sup> Vgl. dazu Udehn 2001.

<sup>8</sup> Vgl. Greve 2015.

<sup>9</sup> Die „Frage nach der Eigenständigkeit“ wird in Unterkapitel 1.2 genauer entwickelt.

<sup>10</sup> Vgl. Horster 2005: Kap. 5.

zentrale Frage der theoretischen Diskussion in den Sozialwissenschaften, von ihren Anfängen bis heute.

Ein weiterer Anhaltspunkt für die Relevanz der Frage nach der Eigenständigkeit des Sozialen ist der folgende: Sie liegt vielen Grundsatzkontroversen innerhalb der Sozialwissenschaften zugrunde. Diese Kontroversen hängen eng mit einem viel beachteten Kennzeichen der Sozialwissenschaften zusammen, nämlich ihrer multiparadigmatischen Struktur.<sup>11</sup> Die Sozialwissenschaften haben im Gegensatz zu den physikalischen Wissenschaften und den Lebenswissenschaften kein (mehr oder weniger unumstrittenes) *Mainstream-Paradigma*, sondern sind durch eine große Vielzahl unterschiedlicher, nebeneinander existierender Erklärungsrahmen zu charakterisieren.<sup>12</sup> Darunter fallen etwa der Analytische Marxismus, die Erklärende Soziologie, Niklas Luhmanns Systemtheorie (auch „Bielefelder Systemtheorie“) und die Praxistheorie von Pierre Bourdieu. Diese Erklärungsrahmen haben nicht nur unterschiedliche epistemische Ziele und unterschiedliche methodische Affinitäten (etwa zu qualitativen oder quantitativen Verfahren der Sozialforschung). Vielmehr gibt es auch eine Reihe von unterschiedlichen ontologischen Annahmen, die mit der Frage nach der Eigenständigkeit des Sozialen zusammenhängen. Es gibt Paradigmen, die sich klar dafür aussprechen, dass es autonome soziale Phänomene gibt (z. B. die Bielefelder Systemtheorie), solche, die dies bestreiten (z. B. der Analytische Marxismus) und solche, die versuchen hier einen neuartigen Mittelweg zu beschreiten (z. B. Bourdieus Praxistheorie). Zwischen diesen unterschiedlichen Paradigmen finden innersozialwissenschaftliche Grabenkämpfe statt, in denen es unter anderem um den ontologischen Status des Sozialen und das Verhältnis von Individuum und sozialer Welt geht.

## 1.1 Vorausgehende begriffliche Klärungen

Bevor ich nun eine (*wissenschafts-*)*philosophische* Auseinandersetzung mit der Frage nach der Eigenständigkeit des Sozialen in den Sozialwissenschaften – und den von mir gewählten methodologischen Zugang – weitergehend motiviere, ist es sinnvoll einige Vorfragen zu klären. In diesem Unterkapitel sollen zunächst zwei begriffliche Fragen geklärt werden: Welche Disziplinen meine ich, wenn ich von den „Sozialwissenschaften“ spreche? Was bedeutet es, von der Eigenstän-

---

<sup>11</sup> Vgl. für die Soziologie Balog und Schüle in 2008.

<sup>12</sup> Für die Zwecke dieser Arbeit verwende ich „Paradigma“ und „Erklärungsrahmen“ synonym. Ein Erklärungsrahmen umfasst unter anderem bestimmte epistemische Zielvorstellungen, ontologische Kernannahmen, Modelle und bevorzugte Erklärungsstrategien. Im Gegensatz zu Kuhns Paradigmen haben Erklärungsrahmen allerdings keine beispielhaften Problemlösungen prominenter Forschungsfragen als Kern (vgl. Hoyningen-Huene und Lohse 2012).

digkeit *des Sozialen* zu sprechen; was soll damit gemeint sein, wenn von „dem Sozialen“ gesprochen wird? Im darauffolgenden Unterkapitel (1.2) soll dann die Frage beantwortet werden, welche Art der Eigenständigkeit ins Auge gefasst werden soll, um im Anschluss daran die Motivation für diese Arbeit darzulegen. Unterkapitel 1.3 gibt einen Überblick über Methodologie, Ziele und Struktur der Arbeit.

### 1.1.1 Die Sozialwissenschaften

Welche Disziplinen meine ich, wenn ich von „den Sozialwissenschaften“ spreche? Blickt man in zeitgenössische und prominente Überblickswerke zur Philosophie der Sozialwissenschaften, so kann man feststellen, dass hier häufig Soziologie, Politikwissenschaft und Kulturanthropologie/Ethnographie im Vordergrund stehen<sup>13</sup>, auch wenn das selten explizit gemacht wird. Aber es gibt keinen breit geteilten Konsens in dieser Frage. Kincaid (1996) bezieht sich in seinem einflussreichen Buch *Philosophical Foundations of the Social Sciences* bspw. auch auf ökonomische Erklärungsmodelle.<sup>14</sup> Vereinzelt werden sogar die Geschichtswissenschaften, die Erziehungswissenschaften und Teile der Psychologie dazu gezählt.<sup>15</sup> Ich kann mich also nicht auf einen feststehenden Gebrauch beziehen, sondern muss meine Verwendung des Begriffs explizit machen.

Für die Zwecke dieser Arbeit grenze ich den Gebrauch des Terms „Sozialwissenschaften“ auf die Soziologie, die Politikwissenschaft und die Kulturanthropologie/Ethnographie ein, da sie zum unumstrittenen Kernbestand der Sozialwissenschaften gehören. Ich möchte dagegen insbesondere die Wirtschaftswissenschaften ausschließen. Der Grund dafür ist nicht, dass man die Wirtschaftswissenschaften nicht auch mit guten Gründen als Disziplinen der Sozialwissenschaften auffassen kann. Schließlich beziehen sie sich unter anderem auf wirtschaftliches Handeln von Menschen und soziale Aspekte unternehmerischen Verhaltens und damit auf Bereiche, die man legitimerweise als „sozialwissenschaftlich“ kennzeichnen kann. Es gibt allerdings mindestens drei signifikante Unterschiede zu den (übrigen) Sozialwissenschaften, die einen Ausschluss zweckmäßig erscheinen lassen.<sup>16</sup> (1) Die Wirtschaftswissenschaften haben mit der neoklassischen Synthese ein Mainstreamparadigma. Dieses ist zwar nicht unumstritten<sup>17</sup>, aber eben doch als dominantes Paradigma zu bezeichnen. Die anderen Sozialwissenschaften sind dagegen, wie oben bereits erwähnt, als durchweg multiparadigmatisch zu beschreiben. (2) Die Wirtschaftswissenschaften

<sup>13</sup> Vgl. Kincaid und Ross 2009; Jarvie und Zamora-Bonilla 2011.

<sup>14</sup> Wie auch Risjord (2014) in seiner Einführung zur Philosophie der Sozialwissenschaften.

<sup>15</sup> Vgl. dazu die letzten Jahrgänge der Zeitschrift *Philosophy of the Social Sciences*.

<sup>16</sup> Vgl. Lohse 2017a: 5 f.

<sup>17</sup> Vgl. Davis 2006.

sind wesentlich stärker formalisiert und mathematisiert als die anderen Sozialwissenschaften.<sup>18</sup> (3) Große Teile der Wirtschaftswissenschaften legen großen Wert auf die Vorhersage sozialer, insbesondere wirtschaftlicher Ereignisse und Entwicklungen. Friedman (2008[1953]: 148) hat Vorhersagen sogar als das ultimative Ziel der Wirtschaftswissenschaften bezeichnet (gemeint sind die Wirtschaftswissenschaften im Sinne einer positiven Wissenschaft). Die anderen Sozialwissenschaften sind dagegen weit weniger an Vorhersagen interessiert. Sie zielen eher auf Beschreibungen, Erklärungen und ein grundlegendes Verständnis der sozialen Welt.

Die drei genannten Unterschiede scheinen wichtige Gründe für die Existenz einer disziplinären Identität der Wirtschaftswissenschaften zu sein, die sich als distinkt gegenüber den anderen Sozialwissenschaften versteht. Sie sind zudem auch wichtige Faktoren bei der Herausbildung einer separaten Philosophie der Wirtschaftswissenschaften mit eigenen Zeitschriften<sup>19</sup>, Konferenzen, Netzwerken, Anthologien<sup>20</sup> und Studienprogrammen. Aufgrund der genannten Unterschiede und der damit zusammenhängenden Differenzierung von Diskussionen in der Philosophie der Sozialwissenschaften und der Philosophie der Wirtschaftswissenschaften ist meine Eingrenzung der Sozialwissenschaften plausibel und für diese Arbeit pragmatisch sinnvoll.<sup>21</sup>

### 1.1.2 Das Soziale

Ich komme zur zweiten begrifflichen Klärung, die auf die Frage antwortet, was mit der Rede von „dem Sozialen“ eigentlich gemeint ist. In der Literatur ist oft festgestellt worden, dass man bei der begrifflichen Bestimmung des Sozialen auf einige Schwierigkeiten stößt.<sup>22</sup> Es gibt entsprechend eine kaum überblickbare Vielzahl von Definitions- und Charakterisierungsversuchen innerhalb der Sozialwissenschaften und der Philosophie der Sozialwissenschaften. Jeder Begriff des Sozialen steht dabei vor den Herausforderungen, mit der enormen Wandelbarkeit der sozialen Wirklichkeit und mit unscharfen Grenzen der fokussierten Phänomene, das heißt: mit dem Problem der Vagheit umgehen zu müssen.<sup>23</sup>

<sup>18</sup> Vgl. Debreu 1991.

<sup>19</sup> Wichtig sind z. B. *Economics & Philosophy* und das *Journal of Economic Methodology*.

<sup>20</sup> Z.B. Hausman 2008.

<sup>21</sup> Das bedeutet natürlich nicht, dass die hier diskutierten Fragen keine Relevanz für die Wirtschaftswissenschaften haben – im Gegenteil: viele Aspekte der Diskussion finden sich auch in der methodologischen Literatur und der Wissenschaftsphilosophie der Wirtschaftswissenschaften unter den Stichworten „Mikrofundierung“ und „Lucas-Kritik“ wieder. Aus diesem Grund sollte das vorliegende Buch auch erhellend für die einschlägigen Auseinandersetzungen in diesen Zusammenhängen sein (und sei es nur zur Kontrastierung, s. besonders meine Darstellung des Methodologischen Individualismus in Teil I).

<sup>22</sup> Vgl. Simmel 1890: Einleitung; Pyyhtinen 2010: 35–37; Epstein 2016.

<sup>23</sup> Vgl. Little 2009.

Diese Herausforderungen haben in Kombination mit den oben angesprochenen Grundlagenkontroversen in den Sozialwissenschaften zur Folge, dass alle existierenden Definitionen oder Charakterisierungen des Sozialen als umstritten gelten können. In dieser Situation scheinen einige klärende Vorbemerkungen zu den Zielen und der Vorgehensweise meiner Charakterisierung des Sozialen angebracht zu sein.

Es geht mir hier darum, einen minimalen Arbeitsbegriff des Sozialen zu entwickeln, der von Vertretern möglichst vieler sozialwissenschaftlicher Schulen akzeptiert werden kann. Mein Ziel ist dabei weder eine stipulative noch eine deskriptive *Definition* des Begriffs durch Angabe von notwendigen und gemeinsam hinreichenden Bedingungen für das Vorliegen eines sozialen Phänomens. Meine Begriffsklärung wird also nicht zu einem vollkommen scharfen Begriff des Sozialen führen. Es geht mir vielmehr um eine klärende Charakterisierung des Sozialen unter Berücksichtigung der tatsächlichen Verwendungsweisen des Begriffs in den sozialwissenschaftlichen Debatten um die Eigenständigkeit des Sozialen. Mein Vorgehen bei der Begriffscharakterisierung unterscheidet sich insofern grundsätzlich von demjenigen der zeitgenössischen analytischen Sozialontologie.<sup>24</sup> Vor dem Hintergrund, dass diese Traditionslinie zurzeit einen hauptsächlichen Strang in den Debatten um das Soziale bildet, grenze ich mein Vorgehen bei der Begriffsbildung zunächst von jenem ab.

Autoren der analytischen Sozialontologie versuchen, das Soziale in Form einer logischen Analyse unseres alltäglichen Sprechens über das Soziale oder eine Art deskriptive Metaphysik der sozialen Wirklichkeit unter Rückgriff auf unsere *Common-Sense*-Überzeugungen und -Intuitionen auf den Begriff zu bringen. Typische Fragen sind dabei: Wie reden wir normalerweise über die soziale Wirklichkeit? Was meinen wir eigentlich damit, wenn wir über soziale Regeln oder soziale Konventionen sprechen? Welche logischen Beziehungen gibt es zwischen bestimmten Institutionen, denen wir in unserem Alltag begegnen? Welche Intuitionen haben wir darüber, ob eine Gruppe von Menschen mit bestimmten Überzeugungen als ein Team gilt oder nicht? Sozialontologische Ansätze in der analytischen Tradition suchen typischerweise kaum Kontakt zu den Sozialwissenschaften. Es werden zwar kursorisch Bezüge zu Klassikern der Sozialtheorie hergestellt, allerdings spielen weder sozialwissenschaftliche Theorien und empirische Erkenntnisse der Sozialwissenschaften eine Rolle bei der Analyse sozialer Phänomene, noch werden die Ergebnisse der ontologischen Analysen explizit in Bezug zu existierender sozialwissenschaftlicher Forschung gesetzt.

John Searle, der neben Raimo Tuomela und Margaret Gilbert den derzeit einflussreichsten Ansatz einer Sozialontologie entwickelt hat, kann hier als exemplarisch in methodologischer Hinsicht gelten: Searles Entwurf einer Theorie der

---

<sup>24</sup> Zu finden in Ruben 1985; Gilbert 1989; Searle 1995, 2010; Tuomela 1995, 2002; Schmid und Schweikard 2009.

sozialen Wirklichkeit (1995) ignoriert die klassische und moderne Sozialtheorie explizit. Searle postuliert, allerdings ohne diese These substantiell zu belegen, dass alle Sozialtheoretiker von Durkheim und Weber bis zu Bourdieu, Foucault und Habermas die zentrale Rolle der Sprache für das Zustandekommen sozialer Phänomene unterschätzt hätten. Die genannten Sozialtheoretiker hätten zudem nicht über die notwendigen begrifflichen Werkzeuge verfügt, insbesondere über keine Theorie der Sprechakte und keinen differenzierten Begriff konstitutiver Regeln, die es gestattet hätten, eine adäquate Theorie des Sozialen zu entwerfen. Aus diesem Grund, so Searle, müsse erst eine angemessene Sozialontologie von Grund auf entwickelt werden, die dann als sichere Basis für zukünftige sozialwissenschaftliche Forschung dienen könne.<sup>25</sup>

In dieser theoretischen Absicht zeigt sich eindrücklich eine recht idealistische Vorstellung von der (vermeintlich zentralen) Rolle, die die analytische Sozialontologie für die Sozialwissenschaften spielt oder spielen sollte. Diese Vorstellung stößt in den Sozialwissenschaften selbst kaum auf Resonanz und noch weniger auf die Bereitschaft, sozialontologische Begriffsrahmen zur Grundlage sozialwissenschaftlicher Forschung zu machen. Die mangelnde Resonanz geht nicht primär auf die Differenzierung von Sozialwissenschaften und Philosophie in unterschiedliche disziplinäre Gemeinschaften zurück, sondern hat vor allem inhaltliche Gründe. Wie Bjerre (2015) am Beispiel von Durkheim, Berger und Luckmann sowie Habermas zeigt, ist Searles defizitäres Bild der sozialwissenschaftlichen Sozialtheorie nicht aufrecht zu erhalten. Nicht nur Durkheim ist sich der zentralen Rolle der symbolischen Repräsentation, besonders durch Sprache, als Voraussetzung für die Existenz vieler sozialer Institutionen durchaus bewusst und verfügt zudem über eine fruchtbare Theorie konstitutiver Regeln, solcher Regeln also, welche die Existenz bestimmter sozialer Praktiken erst ermöglichen<sup>26</sup>; auch bei Max Weber, Pierre Bourdieu und vielen anderen Klassikern der Sozialtheorie ließe sich mühelos Material finden, das dem Sozialtheorie-Klischee Searles und anderer Sozialontologen entgegen steht. Entsprechend verliert die durch diese Klischees motivierte Legitimierung einer rein philosophischen *a priori* Ontologie der sozialen Wirklichkeit an Plausibilität.<sup>27</sup>

Sozialontologische Ansätze dieser Art scheinen insbesondere dann ungeeignet zu sein, wenn man an der *Sichtweise der Sozialwissenschaften* auf soziale Phänomene interessiert ist. Typischerweise wird innerhalb der analytischen Sozialontologie ein bestimmtes Vorverständnis des Sozialen als unproblematisch vorausgesetzt und damit implizit entschieden, auf welche Bereiche der Sprache und der Erfahrungen sich die philosophische Analyse richten muss:

---

<sup>25</sup> Vgl. Searle 2008, 2010: 5, 62; ähnlich auch Tuomela 2002: 5ff, 78.

<sup>26</sup> Vgl. Rawls 2011.

<sup>27</sup> Etwas optimistischer wird die Situation von Hawley (2018) eingeschätzt.

„As this is a philosophical book, its research method consists of an analytic study of relevant concepts and their interconnections [...] My starting point is the common-sense framework of agency [...]“ (Tuomela 2002: 7, meine Hervorhebung).<sup>28</sup>

Diese philosophischen und intuitiven Vor-Entscheidungen (Welche Konzepte sind relevant? Was ist Teil der sozialen Wirklichkeit?) führen allerdings dazu, dass ein verengtes Bild der sozialen Realität gezeichnet wird. Es werden bestimmte Bereiche oder Aspekte des Sozialen ausgeblendet, die in den sozialwissenschaftlichen Debatten der letzten 150 Jahre von Bedeutung sind.<sup>29</sup> Man hat dann bestenfalls eine interessante Alternativ-Ontologie für *bestimmte* soziale Phänomene entwickelt, aber keinen Begriff des Sozialen, der denjenigen Phänomenbereich erfasst, der in den Sozialwissenschaften gerade relevant ist.

Zudem scheint es ein grundlegendes methodologisches Problem bei der sozialontologischen Begriffsbestimmung zu geben, das aus der zentralen argumentativen Rolle von Alltagsintuitionen als Quasi-Empirie resultiert: Besonders in den Debatten um Kollektive Intentionalität und Konventionen werden regelmäßig Alltags-Szenarien oder Gedankenexperimente präsentiert, die als Musterbeispiele oder Grenzfälle für bestimmte Formen des Zusammenhandelns oder der Etablierung von Konventionen dienen sollen. Diese werden dann anhand „unserer“ alltagssoziologischen Intuitionen zu den Szenarien bzw. Gedankenexperimenten analysiert und evaluiert. Dieses Vorgehen weist mindestens zwei grundlegende Probleme auf. Zum einen sind „unsere“ Intuitionen zu den gewählten Beispielen häufig gerade nicht eindeutig, sondern teilweise einander diametral entgegengesetzt (wie man in Lehrveranstaltungen zu Searles Begriff der Wir-Intentionalität testen kann<sup>30</sup>). Zum anderen stellt sich die grundsätzliche Frage, weshalb unseren Intuitionen überhaupt ein so großes Gewicht bei der Klärung von Grundlagenfragen zur Beschaffenheit der (sozialen) Wirklichkeit zukommen sollte. Wie unter anderem sozial- und moralpsychologische Untersuchungen zeigen, sind Intuitionen zu sozialen Situationen und entsprechenden Gedankenexperimenten häufig inkohärent und zudem stark abhängig von der Rahmung (Wortwahl; Reihenfolge, in der Informationen präsentiert werden; Kontextualisierung usw.) der jeweiligen Szenarien.<sup>31</sup> Warum also sollten unsere Intuitionen hier als Ausgangspunkte gelten und entscheidendes Gewicht hinsichtlich der Klärung sozialontologischer Fragen haben – statt vielmehr auf die Erkenntnisse der Sozialwissenschaften zurückzugreifen? Die Sozialwissenschaften sind zugegebenermaßen nach wie vor unentschieden hinsichtlich vieler Grundlagenfragen zum eigenen Gegenstandsbereich. Sie können daher nicht

<sup>28</sup> Hervorhebungen in weiteren Zitaten in dieser Arbeit, die ich nicht als *meine* Hervorhebungen ausweise, sind stets im Originalzitat vorzufinden.

<sup>29</sup> Vgl. Thomasson 2003.

<sup>30</sup> Vgl. auch Schmid 2009.

<sup>31</sup> Vgl. Sinnott-Armstrong 2008; vgl. auch die Diskussion in der experimentellen Philosophie bei Knobe und Nichols 2008.

als unproblematischer Ausgangspunkt für philosophische Analysen im Sinne einer post-quineanische Ontologie dienen, die die Erkenntnisse unserer besten Wissenschaften als gegeben betrachtet.<sup>32</sup> Aber es erscheint doch einigermaßen abwegig, bei sozialontologischen Fragen *keinen* genaueren Blick auf diejenigen Disziplinen zu werfen, die sich seit knapp 150 Jahren mit der Beschaffenheit der sozialen Wirklichkeit auseinandersetzen und stattdessen zur Proliferation von begrifflichen Rahmungen ohne sozialwissenschaftlichen Forschungsbezug beizutragen. Tuomela etwa schreibt:

„the resulting account does not really compete with what social scientists are doing as it rather is meant in part to critically analyze the presuppositions of current scientific research and, especially in the present book, to provide a new conceptual system for theory-building“ (2002:7, meine Hervorhebung).

Mit „presuppositions“ meint Tuomela das „common-sense framework of agency“ (s. oben). Abgesehen von der Tatsache, dass nicht alle sozialwissenschaftlichen Theorien dieses *framework* zur Voraussetzung haben und demnach offenbar nicht Adressat Tuomelas (wie auch Searles) kritischer Analyse sein können, ist vor allem Folgendes festzustellen: Durch diese Art der Philosophie des Sozialen werden in erster Linie Paralleldiskurse erzeugt, die in Teilen hinter die Erkenntnisse der klassischen Sozialtheorien zurückfallen und die aufgrund der Ignoranz gegenüber der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung kaum Anschlussmöglichkeiten in den Sozialwissenschaften eröffnen.<sup>33</sup> Sozialontologische Erkenntnisse bleiben infolgedessen isoliert von den Theorien der Sozialwissenschaften.

Nach dieser kritischen Abgrenzung zur analytischen Sozialontologie komme ich nun zur eigentlichen Begriffsklärung. Die Formulierung „Eigenständigkeit des Sozialen“ soll in einer ersten (noch zu groben) Annäherung so verstanden werden, dass sie auf Phänomene zielt, die aus dem Zusammenhang von mehreren Individuen hervorgehen, oder auch in einem spezifischen Zusammenhang mehrerer Individuen bestehen, und die typischerweise von den Sozialwissenschaften untersucht werden: soziale Phänomene. Die genaue Art und Weise des Zusammenhangs, Hervorgehens und Bestehens lasse ich zunächst bewusst unspezifiziert, da es in der sozialwissenschaftlichen Literatur extrem unterschiedliche Vorstellungen davon gibt, was damit gemeint sein kann.

Ich verwende „soziales Phänomen“ als allgemeinsten Ausdruck, der sich auf das Mobiliar der sozialen Wirklichkeit bezieht, ohne damit eine Aussage über die genaue Existenzweise der Phänomene implizieren zu wollen. Mit dem Term „Phänomen“ beabsichtige ich also nicht, mich hinsichtlich der Objektivität, Subjektivität, Wirklichkeit oder Fiktionalität des Sozialen festzulegen. Häufig wird in der Philosophie der Sozialwissenschaften und in den Sozialwissenschaften

---

<sup>32</sup> Vgl. Guala 2007: 956 ff.

<sup>33</sup> Vgl. Bjerre 2015.

statt von sozialen Phänomenen auch von „sozialen Objekten“, „sozialen Entitäten“, „sozialen Gebilden“, „sozialen Systemen“ oder „sozialen/soziologischen Tatbeständen“ gesprochen.<sup>34</sup> Diese Termini werden in der Debatte allerdings nicht klar voneinander abgegrenzt, wie es etwa in der analytischen Metaphysik üblich ist, sondern häufig gerade synonym verwendet. Soweit ich sehe, gewinnt man an diesem Punkt nichts durch eine präzise Analyse des Verhältnisses der verschiedenen Terme zueinander, da es schlicht keinen einheitlichen Sprachgebrauch in den Sozialwissenschaften oder der Philosophie der Sozialwissenschaften gibt, auf den man diese Analyse stützen könnte. Ich werde daher im Folgenden – soweit es für die Argumentation nicht relevant wird – bei dieser ontologisch unschuldigen Verwendung des Ausdrucks „Phänomen“ bleiben.

Was sind nun soziale Phänomene im engeren Sinne? Was ist mit der abstrakten und nicht sonderlich erhellenden Rede von Phänomenen, „die aus dem Zusammenhang von mehreren Individuen hervorgehen, oder auch in einem spezifischen Zusammenhang mehrerer Individuen bestehen, und die typischerweise von den Sozialwissenschaften untersucht werden“, gemeint? Sollen darunter bspw. auch kulturelle Artefakte verstanden werden? Immerhin können auch Kunstwerke wie Bilder, Skulpturen und Installationen sowie Bücher in gewisser Weise aus dem Zusammenhang mehrerer Individuen hervorgehen, bspw. als Kunstwerk einer Künstlergruppe oder als Buch eines Autorenkollektivs. Zudem gibt es sowohl eine Soziologie des Bildes<sup>35</sup> und architektursoziologische Forschungsprogramme, die unter anderem Gebäude oder Skulpturen zum Gegenstand haben<sup>36</sup>, als auch eine Soziologie des Buches<sup>37</sup>. In den einschlägigen Debatten um die Eigenständigkeit des Sozialen werden kulturelle Artefakte jedoch typischerweise *nicht* anvisiert. Es ist somit notwendig, den Begriff „soziales Phänomen“ weiter einzugrenzen, ohne ihn allerdings voreilig zu verengen. Statt eine scharfe Definition anzubieten, die der in der Sache liegenden Unschärfe nicht gerecht werden könnte, werde ich den Begriff, in loser Anlehnung an Kuhns Überlegungen zur Verwendung von Begriffen, anhand prototypischer Beispiele aus den Sozialwissenschaften und einiger Abgrenzungen zu verwandten Phänomenen konkreter charakterisieren.<sup>38</sup> Ziel ist dabei ein Begriff des Sozialen, der von möglichst vielen Sozialwissenschaftlern als eine Art Minimal-Konsens akzeptiert werden kann. Prototypische soziale Phänomene in diesem Sinne sind Hochzeitsrituale, Geld, politische Demonstrationen, Kleinfamilien, Parteien, Universitäten, Firmen, gesellschaftliche Milieus, Politikfelder, Bildungssysteme, Bürokration, ökonomische Interaktionszusammenhänge (Märkte), Religionen, Staaten sowie komplexe Ereignisse/Prozesse wie der Zweite Weltkrieg oder ge-

<sup>34</sup> Vgl. Epstein 2016.

<sup>35</sup> Vgl. Breckner 2010.

<sup>36</sup> Vgl. Delitz 2009.

<sup>37</sup> Vgl. Steinberg 1972.

<sup>38</sup> Vgl. Kuhn 2000, 2008; vgl. dazu auch Barker et al. 2003.

## Personen- und Sachregister

- Abhängigkeit, ontologische 45, 52–57, 68, 72, 76 f., 123, 173–176, 188, 214 f.
- Abwärtskausalität 62 f., 97 f., 104–106, 109, 116–123, 135–137, 152 f., 227
- Actor-Network-Theory* 195–200, 221
- Aktant 196–199, 221
- Aktant 196–199, 221
- Alexander, Samuel 96 f., 124
- Althusser, Louis 2, 194
- Analytischer Marxismus 3, 48, 67, 104
- Antireduktionismus, semantischer 76–78, 112, 227
- Archer, Margaret 115
- Arrow, Kennet 38, 166
- Artefakt 10–13, 140 f., 171 f., 199
- Autopoiesis 124, 130–137, 140
- Badewannenmodell, *siehe Coleman Boat*
- Bhaskar, Roy 104, 115
- Bourdieu, Pierre 3, 115, 200–215, 221–223, 227 f.
- Broad, C. D. 96, 98 f., 123 f., 145–147, 153 f., 219
- Butler, Judith 195
- Chaos 150, 225
- deterministisches Chaos 148–151, 219 f.
- Coleman Boat* 61–63, 90
- Coleman, James 61–63, 159, 161–164, 176, 186 f.
- Common-Sense-Realismus* 175, 186, 188
- Demokratischer Frieden (Theorie) 50, 69, 225 f.
- Dennett, Daniel 177–185
- Diskursives Dilemma 166–168
- Downward causation*, *siehe* Abwärtskausalität
- Dual-Inheritance*-Theorie 85–87
- Dualismus (metaphysischer) 93, 100, 103, 123 f.
- Durkheim, Emile 1 f., 7, 12, 16, 83 f., 104–107, 126, 158, 193, 199, 211
- Eigenschaft
- latente Eigenschaft 146 f.
  - systemische Eigenschaft 56 f., 134, 138, 153, 188 f.
- Elder-Vass, Dave 110, 115–124, 132, 152 f.
- Elias, Norbert 75, 112, 210
- Elster, Jon 48–50, 66, 73, 79, 104, 140
- Emergenz
- Abwärtskausalität 62 f., 97 f., 105 f., 109, 116–123, 135–137, 152 f., 227
  - relationale Emergenz 116–124, 153, 218
  - schwache Emergenz 101–103, 123, 135, 148, 150 f., 153
  - starke Emergenz 96–107, 116, 138, 146, 150, 154
- Erkenntnisinteresse 72, 224–227
- Erklärende Soziologie 3, 64, 73 f., 79
- Erklärung
- deduktiv-nomologische Erklärung 58 f., 65
  - funktionale Erklärung 44, 49 f., 67
  - *How-actually*-Erklärung 26
  - *How-possibly*-Erklärung 26
  - Makro-Erklärung 46–48, 68 f., 132, 189 f., 225 f.
  - mechanistische Erklärung 49, 60–66, 112 f., 122, 223
  - mikrofundierende Erklärung 46, 50, 58 f., 64–69, 72, 80, 112, 132 f., 142 f., 173 f., 189 f., 214–218, 222–226
  - narrative Erklärung 59 f., 112–114, 182 f.

- *Rational Choice*-Erklärung 60 f., 223
- *Short-Cut*-Erklärung 72, 217, 224
- verstehende Erklärung 43–46, 70 f., 122 f., 142 f., 171, 179, 190
- Erklärungsrahmen, *siehe* Paradigma
- Erwartung 38, 42, 44, 49, 52–55, 76 f., 135–137, 139–143
- Erwartungsstruktur, *siehe* Erwartung
- Esser, Hartmut 60, 70, 74 f., 79, 103, 132, 208, 211
- Evolution, sozio-kulturelle 84–87
- Evolutionäre Psychologie 84 f.
  
- Fiktionalismus 75 f., 156–161
- Foucault, Michel 194 f., 196, 201
- Fremdverstehen 143 f.
  
- Geschlechterrolle 105, 195
- Geser, Hans 162–176, 188 f., 220, 222
- Giddens, Anthony 115, 201, 210
- Gierke, Otto 157
- Greve, Jens 70, 73, 89, 103
- Gruppengeist, *siehe* Kollektivbewusstsein
  
- Habitus 202, 206–215, 221, 223 f.
- Handlungsautonomie 67, 164 f., 169, 173–176
- Handlungsbegriff 127 f., 133, 169–172, 175–177, 196, 203, 223
  - Handlung, distribuierte 171–172
  - Handlungsautonomie 67, 164 f., 169, 173–176
  - Handlungsfähigkeit 155, 161, 220
  - Innenseite 170–171, 175, 186, 188
- Handlungsfähigkeit 155, 161, 220
- Hayek, Friedrich August von 39, 43, 45–47, 53, 68, 79
- Hedström, Peter 64 f., 68, 74, 121
- Hempel, Carl G. 17, 58
- Hobbes, Thomas 33–36, 156 f., 159
- Homann, George C. 32
- Hoyningen-Huene, Paul 45, 93, 96 f., 147 f.
- Hume, David 42–44
  
- Individualismus, non-reduktiver 107, 123, 152 f.
  
- Inkorporierung (sozialer Strukturen) 204, 210 f., 223 f.
- Intentionalität, kollektive 8, 57, 117 f., 162, 167 f.
- Internationale Beziehungen 160, 177 f., 180
- Interpretationismus 177–180, 182–183
- Intuition, philosophische 6–9, 25, 162, 168, 220, 222
- Isoliertheit, epistemische 124, 146 f., 151, 219
  
- Kausalität 57, 68, 70, 106–110, 114 f., 117, 128, 137 f., 196–199
  - kausaler Mechanismus, *siehe* Mechanismus, sozialer
  - Regularitätstheorie der Kausalität 64 f., 109, 113 f.
- Kim, Jaegwon 26, 68, 109, 173
- Kincaid, Harold 4, 67, 76, 79, 113
- Kollektivbewusstsein 57, 158, 187 f.
- Komplexität 118, 138, 140–144, 148, 185, 225
- Konsequenz, nicht-intendierte 29, 33, 37, 41–43, 45, 49, 55 f., 61
- Kontraktualismus 33–36
- Korrelation 46, 50, 68 f.
- Kritischer Realismus 115
- Kuhn, Thomas 3, 10
  
- Laplacescher Dämon 150 f., 185
- Latour, Bruno 195–199
- Lévi-Strauss, Claude 194, 201
- List, Christian 162 f., 166–168, 184, 225
- Little, Daniel 68, 111
- Lloyd Morgan, Conwy, 94, 96–98
- Luhmann, Niklas 3, 14, 23, 91, 124–153
  
- Makro-Erklärung 46–48, 68 f., 132, 189 f., 225 f.
- Makro-Mikro-Makro-Modell, *siehe* Coleman Boat
- Mandeville, Bernard 41–45
- Marx, Karl 1, 16, 83, 103 f., 157 f., 192 f., 194 f., 199
- Mauss, Marcel 193
- Mayntz, Renate 62, 159 f.

- Mechanismus, sozialer 49 f., 60–65, 69, 114, 118, 121, 223  
 Mechanizismus 95–98  
 Memtheorie 85–87  
 Menger, Carl 13, 36 f., 43  
 Mikro-Makro-Transformation 61–63, 138, 144–147, 219  
 Mill, John Stuart 28–32, 56, 93 f., 120  
 Mises, Ludwig von 36, 43  
 Modelle, Agenten-basierte 26, 73, 102  
 Mol, Annemarie 198 f.  
 Monismus (metaphysischer) 96, 100  
 Multiparadigmatik (in den Sozialwissenschaften) 3 f., 12, 14, 160, 227 f.  
 Multiple Realisierbarkeit 107–115, 152  
  
 Nagel-Reduktion 58 f., 76, 78, 112, 152, 217  
 Neo-Vitalismus, *siehe* Vitalismus  
 Netzwerktheorie, soziale 87–90  
 Normenkreis 117–119  
  
 Ökonomik, *siehe* Wirtschaftswissenschaften  
 Organisationssoziologie 106, 159, 168, 176  
  
 Paradigma 3 f., 89, 227 f.  
 Parsons, Talcott 33 f., 36, 106 f.  
 Person, juristische 157, 163 f.  
 Pettit, Philip 51, 112, 156, 162 f., 166–168, 181  
 Philosophie der Sozialwissenschaften 1 f., 4 f., 9 f., 15–20, 30–32, 47, 58, 67, 76–80, 93, 100, 115, 226, 229  
*Philosophy of Science in Practice* 19–21, 216, 218  
 Popper, Karl 17, 28–32, 46 f., 51, 64, 67, 142  
 Post-Strukturalismus 191, 194 f., 200  
 Praxis 202–210  
 Praxistheorie 3, 14, 202, 212, 221 f.  
 – Habitus 202, 206–215, 221, 223 f.  
 – Inkorporierung (sozialer Strukturen) 204, 210 f., 223 f.  
 – Objektivismus vs. Subjektivismus 201 f., 209  
 – Praxis 202–210  
 – Sinn, praktischer 203, 205–207  
  
*Rational-Choice*-Erklärung 60 f., 223  
 Rationalität 34–36, 38, 60–62, 128, 142, 160, 167, 169 f., 178–181, 183 f., 202, 211, 223  
 Realismus  
 – *Common-Sense*-Realismus 175, 186, 188  
 – Realismus, explanatorischer 26, 74  
 – Realismus, interpretationistischer, *siehe* Interpretationismus  
 – Realismus, moderater 161, 184–185  
 Rechtswissenschaften 156 f., 159  
 Reduktion, eliminative 72, 79, 107, 119–122, 153  
 Regularität, empirische 48, 64 f., 68, 189  
 Regularitätstheorie der Kausalität 64 f., 109, 113 f.  
 Roemer, John 2, 104  
 Roger W. Sperry 100, 116  
  
 Sartre, Jean-Paul 201  
 Sawyer, Keith 2, 107–115, 152 f., 218  
 Sayes, Edwin 198–199  
 Scharpf, Fritz 159 f.  
 Schatzki, Theodore 201, 211  
 Scheinkorrelation, *siehe* Korrelation  
 Schelling-Modell 101 f.  
 Schimank, Uwe 89, 160  
 Schmid, Hans Bernhard 62, 168  
 Schumpeter, Joseph 40  
 Schütz, Alfred 60, 286, 201  
 Schweikard, David 158, 162 f., 181  
 Searle, John 6–9  
 Selbstreferentialität, *siehe* Selbstreferenz  
*Sense making* 142, 227  
*Short-Cut*-Begriff 76 f., 161, 189, 217  
*Short-Cut*-Erklärung 72, 217, 224  
 Simmel, Georg 16, 87 f., 117 f.  
 Smith, Adam 42 f.  
 Sozialforschung, qualitative 3, 143 f., 223 f.  
 Sozialisierung 48, 51, 75, 106, 132, 193, 208, 210–213  
 Sozialontologie, analytische 6–9, 18, 56, 162  
 Soziobiologie 84 f.  
 Supervenienz 53 f., 98, 109 f.  
 Systemtheorie 3, 91, 124–133

- Autopoiesis 124, 130–137, 140
- Eigendynamik 124, 130, 135–138
- Kommunikation 125–142, 153
- psychisches System 126 f., 129–133, 136–142, 153
- Rekursivität 138–141, 153, 219
- Selbstreferenz, *siehe* Selbstreferentialität
- soziales System 126 f., 129, 132, 139–141, 153
- strukturelle Kopplung 126, 131 f.
- Verstehen, kommunikatives 128–130, 134–137
  
- Tatbestand, soziologischer 10, 106
- Taylor, Charles 70 f., 183
- Theorie der sozialen Praxis, *siehe* Praxistheorie
- Theorievergleich 227 f.
- Tollefsen, Deborah 162 f., 176–190, 220, 222
- Tuomela, Raimo 6–9
  
- Typen-Reduktion, *siehe* Nagel-Reduktion
  
- Verallgemeinerung mittlerer Reichweite 64 f., 78, 112 f., 140, 144 f.
- Vitalismus 94–96, 98
- Vorhersage 5, 38, 46, 65 f., 68, 97, 102, 136, 138–150, 177–186, 189
  
- Watkins, John W. N. 24, 31, 48 f., 58, 67
- Weber, Max 11, 14, 16, 40, 43–46, 60, 62, 68, 70 f., 73, 79, 89, 117, 123, 158, 183, 201
- Winch, Peter 17, 142 f.
- Wir-Perspektive, *siehe* Intentionalität, kollektive
- Wirtschaftswissenschaften 4 f., 71, 38, 40, 71
  - neoklassische Ökonomik 37, 170 f.
- Wittgenstein, Ludwig 17
  
- Zahle, Julie 67, 79 f., 111